

Nahe am Déjà-Vu

Erkenntnis bei Bayerns Basketballern nach dem holprigen Finalauftakt: Hauptsache gewonnen

VON PATRICK REICHELT

München – Als alles vorbei war, da wusste Marko Pestic gar nicht so genau, warum dieses erste Finale gegen Alba Berlin für seine Bayern-Basketballer noch ein gutes Ende genommen hatte. Der sichtlich mitgenommene Münchner Geschäftsführer hatte an die Minuten, die das dramatische Match noch zugunsten seines Teams entschieden, gar keine wirkliche Erinnerung mehr. „Ich habe das gar nicht mitbekommen“, sagte Pestic, „ich muss mir das noch mal im Fernsehen anschauen.“

Den Münchner Basketballchef hatte in jener Phase das unheilvolle Gefühl beschlichen, das alles schon einmal erlebt zu haben. Im ersten Finale des vergangenen Jahres nämlich. Auch damals schien sich das Spiel lange Zeit zugunsten der Bayern zu entwickeln. Auch damals liefen die Berliner im Schlussviertel heiß – und vermatselten dem Erzrivalen in der Verlängerung noch den Finalauftakt.

Nun gut, immerhin der Finalkater blieb den Münchnern gestern ja erspart. Die Klasse von Vladimir Lucic, Derrick Williams und Danilo Barthel gepaart mit zumindest nicht ganz ungünstigen Pfiffen der Unparteiischen bescherten den Bayern noch einen 74:70-Sieg. Hauptsache gewonnen, so war am Ende die Stimmung im Bayernlager. Und auch Pestic wollte da lieber nicht kleinlich sein. „Wenn dir am Ende einer so langen Saison nur noch zwei Siege zur Meisterschaft fehlen, dann ist das schon mal ganz gut“, sagte er.

Doch die Bayern ahnten selbst, dass eine Steigerung vonnöten sein wird, wenn diese Serie wirklich mit der fünften Deutschen Meisterschaft der Clubgeschichte enden soll. War es die lange Pause von einer Woche seit



Die Qual des Finales: Derrick Williams (2.v.li.) hatte lange einen schweren Stand.

FOTO: HAIST

dem Halbfinale? War es Nervosität? Tatsache ist: Man leistete sich reichlich Fehler. Und die Fehler, die sich der Titelverteidiger so leistete, wird Alba Berlin vermutlich schon beim Wiedersehen am Mittwoch (20.30 Uhr), das Fans übrigens per Public Viewing im Cinemaxx-Kino verfolgen können, nicht mehr so ungestraft lassen wie im Audi

Dome. 20 Münchner Ballverlusten etwa setzten die Herausforderer selbst deren 20 entgegen. Weshalb sich auch Albas Trainer-Legende Aito Garcia Reneses gar nicht erst damit aufhielt, andere Erklärungen für die erste Niederlage im Rahmen dieser Playoffs zu suchen. „Bayern war in den letzten Minuten besser und hat daher gewonnen“,

sagte er, „wir müssen unser Niveau konstant hochhalten, wenn wir diese Serie gewinnen wollen.“

Ähnliches freilich haben auch die Bayern im Sinn. Für deren ersten Auftritt nicht zuletzt Derrick Williams symbolisch steht. Der US-Forward schufte nach Kräften, vor allem in der Defensive. Doch gerade das Spiel nach

vorne lief über weite Strecken auf ihm vorbei. „Man sieht ihm an, wie er brennt, wenn er aufs Feld geht, er will unbedingt“, hat Marko Pestic beobachtet, „aber er muss fokussierter und geduldiger sein.“

Und das möglichst schnell. Am liebsten würden die Bayern den schwungvollen Herausforderer natürlich gar

nicht erst in die Serie kommen lassen. Und schon am Mittwoch die Weichen stellen. Dann hätte Pestic vermutlich nichts dagegen, die Bilder des Vorjahres noch einmal zu erleben. Damals nämlich schlugen seine Bayern gleich in der zweiten Partie in der Berliner Arena mit einem Sieg zurück.

Zerstörer der Dynastien

Erst Miami, nun Golden State: Kawhi Leonard, der gerade beste Basketballer der Welt, erlegt das nächste NBA-Superteam

Toronto – Dies ist das Märchen von Kawhi Leonard, König des Nordens. Es beginnt und endet im Zentrum des Basketball-Universums – in der Oracle Arena in Oakland auf der hässlichen Seite der Bucht von San Francisco. Die Golden State Warriors haben dort das Fundament ihres NBA-Imperiums errichtet, das drei Meisterschaften gewann und eine Liga tyrannisierte. Kawhi Leonard hat es eingerissen.

Anfangs war seine Geschichte eine voll von Qualen. Der junge Anführer der alten San Antonio Spurs stolperte im Halbfinale 2017 über einen Fuß, den sein Gegenspieler mutwillig ausgefahren hatte. Mit dem Helden stürzte der Vorzeigeklub ins Chaos. San Antonio verlor die Serie, und ein Jahr darauf seinen Superstar. Im Hintergrund begannen die Zankereien zwischen Leonards Entourage und den Spurs-Bossen. Man war sich uneinig über die Behandlung seiner Verletzungen. Als einzigen Ausweg aus dem Labyrinth an Lügen und Leiden sah der Gefallene einen Wechsel. San Antonio kam der Forderung nach und schickte ihn nach Toronto zu den Raptors.

Elf Monate später umringen ihn etwa 2000 Kanadier in der Oracle Arena. Seine rechte Pranke – größer als eine handelsübliche Bratpfanne mit 24 Zentimetern Durchmesser – packt die Meisterschale, die erstmals an ein kanadisches NBA-Team geht.

Und der Mann, der niemals lacht, grinst auf einmal doch.

Roboter sagen sie zu ihm in Nordamerika, manchmal nennen sie ihn auch den Außerirdischen, weil er so wenig menschliche Züge aufweist. Leonard hat der Welt noch nie einen Einblick in sein Inneres gewährt. Aus seinem Leben erzählen andere. Während der Finalsiege der NBA hat man Vieles ausgegraben, das zur Mythenbildung um den 2,01-Meter-Riesen beitragen wird. In seiner Jugend soll er morgens mit Gaslampen in die Halle geschlichen sein. Es gab keinen Strom. Leonard wollte vor allen anderen trainieren. Bei den Spurs nahm er's mit einer Maschine für Super-Kniebeugen auf, die den Teamkollegen höllische Schmerzen zufügte. Seine Athletiktrainer erhöhten die Last – bis nicht Leonard, sondern die Anlage zerbrach. Stille und Ehrfurcht fluteten danach den Kraftraum. Mitspieler Kyle Lowry bekräftigt zwar, Kawhi habe auch Humor – „einen sehr trockenen“. Doch diese Seite verbirgt der Star aus Los Angeles in der Regel vor den Kameras.

Zu sehen bekommt die Welt einen „stillen Killer“ (noch ein Spitzname), der in dieser Hinsicht sehr einem gewissen Michael Jordan ähnelt. Leonard hat als Teenager stundenlang Filmaufnahmen seines Idols studiert. Doch Jordans größtes Talent



Sie nennen ihn Roboter: Kawhi Leonard hat die Toronto Raptors zu ihrer ersten NBA-Meisterschaft geführt.

FOTO: MAYR

lässt sich nicht kopieren, es ist angeboren, und es steckt in Leonard. Wie der Superstar der 1990er Jahre gelingt es dem 27-Jährigen, unter großem Druck am besten zu spielen. Entscheidende Würfe verwandelt Leonard mit einer Kälte, die dem Gegner

und seinen Fans alle Energie raubt.

Sein jüngstes Opfer ist zugleich das prominenteste. Die Warriors haben die vergangenen fünf Spielzeiten der NBA dominiert. Sie starteten als Favorit in die Endspielserie, obwohl Kevin Durant, ihr

Beste, nur im fünften Duell aufblief. Seinen Ausfall verkrafteten sie nie. Bei Spiel vier, daheim in der Oracle Arena, sahen Millionen zu, wie die Dynastie langsam zu zerfallen begann. Im dritten Viertel – über Jahre Ausdruck der Überlegenheit Golden States – zog Toronto davon. In einer Sequenz traf Leonard innerhalb von zehn Sekunden zwei Dreier und schuf damit DEN Moment der Finals. Seitdem feiert Amerika ihn als besten Basketballer der Welt. Nicht schlecht für einen Spieler, in dem die Talentsichter früher nicht mehr als einen Edelverteidiger erkannten.

Schon einmal, 2014, hatte Leonard für eine Neuordnung der NBA gesorgt, als er mit San Antonio die Ära der Miami Heat beendete. Für ihn ist der zweite Titel die ultimative Rache an Golden State und der Oracle Arena nach allem, was 2017 geschehen war. Die Heimat der Warriors wird im Sommer abgerissen. Sie ziehen nach San Francisco. Das Team, das den Sport revolutioniert hat, taumelt in eine ungewisse Zukunft.

Die neue Blaupause für Erfolg, die sich wie ein Virus auf alle Mannschaften übertrug, hat Kawhi Leonard geschaffen. Respektive der Schotte Alex McKechnie, der Direktor für Sport-Wissenschaft in Toronto. Er verordnete, den Superstar in 22 der 82 Spiele zu schonen.

Sein Körper sollte heilen, er sollte Kräfte für die Playoffs sparen. Während die Gegner Runde für Runde körperlich abbauten, hielt Leonard seinen Standard selbst gegen den angeschlagenen Meister, der über viele Verletzte klagte, mit durchschnittlich 29 Punkten pro Partie. In Kanada brach nach dem entscheidenden 114:110-Erfolg Freitagnacht der Wahnsinn aus. Millionen feierten auf den Straßen – alleine 59 offizielle Fanmeilen registrierte man landesweit.

Selbst Kawhi Leonard tat Dinge, die er noch nie getan hat. Er tanzte. Mit einer Skibrille auf dem Kopf. Um dem Champagner-Regen standzuhalten.

Doch die Basketball-Welt dreht sich schnell. Einen Tag nach dem Titelgewinn sprach die Liga schon wieder über den anderen, den selbsternannten König, also den im Süden, LeBron James und sein Team. Die Los Angeles Lakers haben sich mit Anthony Davis einen der begehrtesten Stars erhalten. Sie beteiligen sich auch am Wettbewerb um Leonard. In zwei Wochen entscheidet er über seine Zukunft. Der Vertrag läuft aus. Bislang ging man von einem Wechsel nach Kalifornien, nach Hause, aus. Aber der historische Lauf könnte seine Gefühlslage geschüttelt haben. Wie andere sagen, habe Leonard schon ein Haus in Toronto gekauft. ANDREAS MAYR

IN KÜRZE

Doping

33 Sportler in Russland im Visier

Die russische Anti-Doping-Agentur RUSADA erwägt, gegen 33 Sportler verschiedener Sportarten vorzugehen. Sie sollen verbotene Behandlungen von einem Arzt in Anspruch genommen haben, wie die Dopingkontrollreue gesterb in Moskau mitteilte. Nach mehr als 140 Befragungen seien mindestens 60 Verstöße gegen Doping-Bestimmungen aufgedeckt worden. Unter den beschuldigten Sportlern sind demnach 17 Leichtathleten. Auch zwei behinderte Sportler seien ins Visier der Kontrollreue geraten. Was genau ihnen vorgeworfen wird, wurde nicht mitgeteilt. Sie sollen an der Sportschule der russischen Teilrepublik Tschuwaschien behandelt worden sein.

Leichtathletik

Rio-Zweite Kirwa vier Jahre gesperrt

Die Olympiazweite im Marathon, Eunice Jepkirui Kirwa, ist nach einer positiven Dopingprobe für vier Jahre gesperrt worden. Das gab gestern die unabhängige Integritätskommission AIU des Leichtathletik-Weltverbandes IAAF bekannt. Bei der gebürtigen Kenianerin, die für Bahrain startet, war das Blutdopingmittel Epo nachgewiesen worden. Die AIU hätte Kirwa wegen des positiven Tests im vergangenen Monat zunächst provisorisch gesperrt. Der Beginn der jetzt ausgesprochenen Sanktion wurde auf den 7. Mai 2019 zurückdatiert. Kirwa, 35, hatte sich in Rio nur Jemima Sumgong geschlagen geben müssen. Die erste kenianische Marathon-Olympiasiegerin wurde im Februar 2017 ebenfalls positiv auf Epo getestet. Ihre Sperre war im Januar auf acht Jahre verdoppelt worden, weil sie bei der Anhörung gefälschte Dokumente vorgelegt hatte.

Fechten

Frühes EM-Aus für Florett-Quartett

Für die deutschen Florettfechter hat die EM in Düsseldorf mit Enttäuschungen begonnen. Das Quartett mit dem viermaligen Einzel-Weltmeister Peter Joppich aus Koblenz und Peking-Olympiasieger Benjamin Kleibrink an der Spitze schied gestern bereits unter den besten 32 aus. Der Düsseldorfer Kleibrink scheiterte 11:15 an Italiens Weltmeister Alessio Foconi. Der Koblenzer Joppich unterlag dem Niederländer Daniel Giaccon nach einem 0:9-Rückstand mit 10:15. Auch für André Sanita aus Bonn beim 7:15 gegen den Franzosen Maxime Pauty und für EM-Neuling Luis Klein aus Tauberbischofsheim beim 13:15 gegen Elisha Yuno aus den Niederlanden war in der zweiten Runde Schluss. Als 19. war Joppich bester Deutscher. Klein belegte Position 23. Kleibrink lag als 26. zwei Ränge vor dem ehemaligen EM-Dritten Sanita. Auch alle vier deutschen Säbelfechterinnen sind vorzeitig gescheitert. In der Runde der besten 32 schieden die Dormagenerinnen Anna Limbach und Lea Krüger aus. Krüger verlor gegen die dreimalige ukrainische Weltmeisterin Olga Charlan, die ehemalige WM-Fünfte Limbach gegen die Ungarin Anna Marton. Julika Funke aus Künzelsau und Ann-Sophie Kindler aus Eislingen überstanden ihre Auftaktgefechte nicht.